

Tägliche Cincinnati Volksblatt

Wohle an das „Volksblatt“... Cincinnati Volksblatt, Box 228, Cincinnati, Ohio.

Printed and Published by Howard C. Story, No. 127 Dr. Siebente Straße, Cincinnati, Ohio.

Copyright Department... Cincinnati, Ohio.

Printed at the Cincinnati Volksblatt, No. 127 Dr. Siebente Straße, Cincinnati, Ohio.

Printed at the Cincinnati Volksblatt, No. 127 Dr. Siebente Straße, Cincinnati, Ohio.

Montag, den 25. September 1916.

Der englische Kriegshandelsminister kündigt an, daß er die Schrauben zur Unterdrückung des neutralen Handels noch fester anzuziehen werde, weil England infolge der großen Vermehrung seiner Handelsflotte durch die Tauchboote der Verbündeten allen Schiffverkehr für sich vorbehalten müsse.

Bei einer Gelegenheit sagte Hindenburg, daß in der letzten Infanz der Sieg der Seite mit den stärksten Ressourcen zufallen werde und er sprach seine Befriedigung aus, daß seine Soldaten nicht die mindeste Erschöpfung verrätten. Diese Bürgschaft des Sieges fehlt der englischen Kriegsführung, denn wie aus London selbst berichtet wird, ist man dort beängstigt und erschreckt über die fürchterliche Erschütterung, die an den englischen Soldaten wahrnehmbar ist und sich äußerlich dadurch kundtut, daß nach ein paar Monaten Aufenthalt in Schützengräben, die einem Trommelfeuer ausgesetzt gewesen sind, junge Leute von 25 Jahren wie Greise aussehen und vielen von ihnen das Haar ergraut.

In Deutschland werden die amerikanischen Verhältnisse nicht immer richtig beurteilt. Das trifft auch auf Major Woodrat, den militärischen Sachverständigen des „Berliner Tageblatt“, zu, wenn er sagt, daß die Alliierten durch die Fortsetzung des Krieges den Vorteil der Ver. Staaten fördern. Der Krieg in Europa gewährt unserem Lande keinen Nutzen, sondern verursacht im großen Maßstab den Verlust unserer Vorkriegsstände. Er hat unseren Binnenhandel demoralisiert und unseren Außenhandel vernichtet. Bei uns besteht genau derselbe Zustand, wie in den europäischen Ländern: Die Kriegs-Industrie blüht und die friedliche Industrie scheidet. Selbst der einzige Vorteil, den man in der Ansammlung von großen Goldbeständen erblickt, ist fraglich. Ein großer Teil unserer Vorkriegsstände ist die Alliierten ist nicht mit Gold, sondern mit amerikanischen Schuldscheinen besetzt worden und es ist deutlich zu sehen, daß England von allen Seiten marstfähige Papiere des Auslandes zusammenkauft, um uns mit diesen direkt Gold zu entsorgen. Für uns ist der Frieden eine ebenfalls dringliche Notwendigkeit, wie für die europäischen Länder.

Die erste Thatsache, über die Wilson sich hinwegsetzt, ist, daß er gar keinen Achtundentag eingeführt hat. Die Eisenbahn-Angestellten arbeiten jetzt noch weit über acht Stunden, wie und so oft der Bahnbetrieb das nötig macht. Was er durchgeföhrt hat, ist eine Lohnherabsetzung, für welche nicht die Eisenbahn-Gesellschaften aufkommen müssen, sondern das Volk und ganz speziell die Arbeiter, weil sie die Mehrheit der Volksmassen bilden.

Die zweite Thatsache ist, daß da jede Vertiefung der Arbeitszeit eine Lohnherabsetzung bedeutet, so ist es nicht richtig, wie Wilson behauptet, daß der Achtundentag seiner schiedsgerichtlichen Entscheidung fähig ist. Genau das Gegenteil ist wahr. Ein Schiedsger-

nung für seine Unfähigkeit gegen die Verbündeten erhalten hat. Im Jahre 1899 stand in Northhiffes Zeitungen: „England hat lange zwischen Deutschland und Frankreich geschwankt. Aber es hat Deutschland immer gewählt, während es Frankreich stets verachtet hat. Wir sind mit Frankreich fertig, das weder Muth, noch politische Einsicht besitzt.“ Dieser Gefinnungswandel ist sehr leicht zu erklären. Im Jahre 1899 trat England ein Stud africanischen Gebietes an Frankreich ab, weil letzteres unangenehm zu werden drohte. Weil die Franzosen der Ansicht waren, daß sie ein ebenso gutes Recht auf Annerkennung in Afrika hätten, wie die Engländer, waren sie schlechte Kerle. Sobald aber Guard VII. seine Verschöndrung angezettelt hatte, um Deutschland, dessen Handelskontingent England auf die Rechnung, niederzuringen, waren die Deutschen die brutalen Menschen. Englands Lieben und Hasen ist reine Geschäftssache. Wer sich seinen selbstwichtigen Absichten nicht fügen will, wird als Feind betrachtet. Was noch deutlicheren Aufschluß darüber erstattet, wie England den Krieg aus langer Hand vorbereitet hatte, erweisen die in Brüssel vorgefundenen Berichte der belgischen Gesandten an ihre Regierung, worin sie sich beschwerten, daß die Presse der jetzigen Alliierten beständig zum Kriege hege.

Daß Wilson ärgerlich über die Engländer ist, unterliegt keinem Zweifel und zwar weil sie ihm die Absicht, ihnen zu helfen, so schwer machen. Wilson macht nunmehr die Wahrnehmung, daß nicht bloß die Hindesfrücker, sich über England entrüsten, sondern auch das amerikanische Volk in seiner Gesamtheit unruhig zu werden beginnt. Das macht ihm Sorge. Wenn ein solch giftig deutschfeindliches Blatt, wie die New Yorker „Tribune“, die hierin noch die „Times“ übertrifft, sagt, daß England die Schuld der Ver. Staaten auf eine zu harte Probe stelle, so leuchtet Wilson ein, daß etwas geschehen muß, um den allgemeinen Werg zu beschwichtigen. Aber er ist noch weit entfernt, die Abwehrmittel, die er sich vom Kongreß hat liefern lassen, in Anwendung zu bringen. Man hört noch immer den alten Saar, daß man England durch geharnischte Noten an die Pflichten ermahnen wird, wie es unserm Lande schuldet. Da man weiß, von welchem Erfolge diese Noten begleitet waren, so darf man trotz Wilsons Enttäuschung nicht an ein energisches Einschreiten gegen England glauben, bis es erfolgt ist. Wir begreifen, daß jetzt noch viel auszurichten sein wird, selbst mit Drohungen. Wie Hughes richtig bemerkt, durfte Wilson die Dinge nicht so weit kommen lassen, wie sie gediehen sind. Wäre er gleich am Anfang England scharf entgegengetreten, so würde es seine Kriegsführung nicht auf die Voraussetzung eingerichtet haben, daß es den Ver. Staaten alles ungestraft bieten könne. Nun es alle seine Anstalten auf diese Voraussetzung getroffen hat, weil der Präsident in solch unverantwortlicher Weise seine Pflicht vernachlässigte, wird es England sehr schwer fallen, die Rechte der Ver. Staaten zu achten. Wenn der Präsident dann sieht, daß die Rechte der Ver. Staaten nur durch einen Krieg gegen England vertheidigt werden können, so wird er unfaulen. Gegen Deutschland würde er mit der größten Bereitwilligkeit Krieg um ein Nichts geführt haben, aber gegen England bräute er das nicht fertig, wenn es auch noch schlimmer mit uns umföngen würde, als jetzt.

Wilson's Rechtfertigungs-Versuch. Der Präsident hat seine Reife von Reden eröffnet, in welchen er seine Administration rechtfertigen und sich im Befordern gegen die Angriffe seines politischen Gegners, Richter Hughes, vertheidigen will. Da dieser sehr viel über das von Wilson erzwungene Achtundentag-Befehl für Eisenbahnen gesprochen hat, so versuchte Wilson den Beweis zu liefern, daß er in dieser Angelegenheit den allein richtigen Weg eingeschlagen habe. Aber er hat gar keinen Beweis geliefert, sondern das, was erst zu beweisen ist, als unanfechtbar hingestellt, indem er sagt, daß der Achtundentag zum wirtschaftlichen Gesetz geworden sei und demnach keiner richterlichen Entscheidung, wie Richter Hughes sie vertritt, unterliege. Diefen Behauptungen stehen Thatsachen entgegen, die Präsident Wilson nicht im Mindesten berücksichtigt hat.

Die erste Thatsache, über die Wilson sich hinwegsetzt, ist, daß er gar keinen Achtundentag eingeföhrt hat. Die Eisenbahn-Angestellten arbeiten jetzt noch weit über acht Stunden, wie und so oft der Bahnbetrieb das nötig macht. Was er durchgeföhrt hat, ist eine Lohnherabsetzung, für welche nicht die Eisenbahn-Gesellschaften aufkommen müssen, sondern das Volk und ganz speziell die Arbeiter, weil sie die Mehrheit der Volksmassen bilden.

Die zweite Thatsache ist, daß da jede Vertiefung der Arbeitszeit eine Lohnherabsetzung bedeutet, so ist es nicht richtig, wie Wilson behauptet, daß der Achtundentag seiner schiedsgerichtlichen Entscheidung fähig ist. Genau das Gegenteil ist wahr. Ein Schiedsger-

richt muß entscheiden, wie die Löhne mit Hinsicht auf die Verkung der Arbeitszeit anzusetzen sind und ob unter den Betriebsverhältnissen und mit Rücksicht auf die auswärtige Konkurrenz ein Achtundentag überhaupt möglich ist. Ganz besonders in Eisenbahnbetrieben ist feststehend, daß in diesen ein Achtundentag nur bei einer solchen Vergrößerung des Eisenbahn-Personals möglich wäre, daß die Transporthöhen sich unerschwinglich erweisen und dadurch die Landwirtschaft und die Industrie in eine unerträgliche Lage gebracht würden. In anderen Industrien ist mit dem Wettbewerb des Auslandes zu rechnen. Der Präsident macht in der selben Rede den Fabrikanten den Vorwurf, daß sie dem auswärtigen Handel zu wenig Beachtung schenken. Sie werden völlig darauf verzichtet haben, wenn sie gegen den längeren Arbeitsstag und die niedrigeren Löhne ihrer europäischen Mitbewerber anzukämpfen haben. Der Präsident kann nicht erlassen, weil er es nicht erlassen will, daß Löhne und Arbeitszeit Wechselbegriffe sind. In Folge dessen können Streitigkeiten um die Vertiefung der Arbeitszeit nur durch Schiedsgerichte befriedigend erledigt werden.

Die dritte Thatsache, über welche Wilson hinweggeht, betrifft die Art und Weise, wie der Eisenbahn-Streit erledigt worden ist. Hierin liegt eine große Gefahr nicht bloß für unsere Industrie, sondern auch für unsere Republik. Der Präsident hat den äußerlich geschäftlichen Ansinnen gegeben, wirtschaftliche Fragen von der weittragenden Bedeutung nicht durch schiedsgerichtlichen Vergleich zwischen den Parteien zu erledigen, sondern durch die Macht des Gesetzes. Welche üblen Folgen das zeitigen muß, ist jedem klar, der unsere politischen Einrichtungen kennt. Die Arbeitgeber und Arbeitnehmer werden jetzt nicht mehr versuchen, sich friedlich, nach Recht und Bernunft zu verständigen, sondern werden jeder bestrebt sein, die Klinte der Gesetzgebung in ihr Hände zu bekommen. Wer dadurch den größten Einfluß auf den Kongreß erlangt, kann ihn, was ihm beliebt, dann je nach dem Ausgange des Kampfes die Arbeiter zu Leuten oder das Kapital vernichten und unsere Verfassung ist, daß die Arbeiter dabei den Kürzeren ziehen werden. Auf jeden Fall werden sich aus diesen Kämpfen anarchische Zustände ergeben. Bald mögen die Fabrikanten die unbeschränkte Gesetzesmacht erlangen, bald die Arbeiter. Selbstverständlich muß die Industrie dabei zu Grunde gehen. Bei einer schiedsgerichtlichen Entscheidung, auf welcher der Präsident hätte bestehen müssen, wäre das nicht zu befürchten. In solchem Falle würde nicht der politische Einfluß entscheiden, sondern die wirtschaftlichen Erwägungen, ohne welche wirtschaftliche Fragen weder gerecht, noch vernünftig entschieden werden können.

Der Präsident scheint das selbst einzuleugnen, denn er entschuldigt sich damit, daß er wegen der Kürze der Zeit die Angelegenheit nicht hätte vollständig erledigen können. Diese Entschuldigung widerlegt er selbst, indem er sagt, er habe sich nicht für berechtigt gehalten, die Streitfrage aufzunehmen, sobald sie aufstauete, erst als sie gefährlich zu werden drohte, habe er sich ihr zugewandt. Damit beweist der Präsident, daß er nicht die nötige Voraussicht und Einsicht besitzt, um wirtschaftliche Fragen zu behandeln. Hätte er die Sache sofort aufgenommen, so wäre es ihm möglich gewesen, die einzig richtige Lösung, die Einsetzung eines Schiedsgerichts, zu erlangen. Das liegt so klar vor Augen, daß der Verdacht erregt wird, der Präsident hätte absichtlich den Streitfall bis zu einer großen öffentlichen Gefahr reifen lassen, um in der Rolle eines „Geschäftsfreundes“ und eines „Arbeiterfreundes“ zu glänzen. Aber gleichviel, welches seine Beweggründe waren, ist feststehend, daß er das nicht vollbracht hat, was erreicht zu haben er vorgibt. Er hat den Achtundentag in den Eisenbahnbetrieben nicht eingeföhrt, bagegen alle Grundzüge einer verfassungsmäßigen Regierung auf den Kopf gestellt und was noch am schlimmsten ist, das wirtschaftliche Leben der Nation politisch vergiftet.

Deutschlands englische Feinde.

Von Dr. Max Osborn.

An der Westfront, 22. Juli. Die grauenvolle Schlacht, die heute drei Wochen lang an Ancre und Somme rast, stellt nicht allein den größten, mit unerhörten Nachmitteln unternommenen Versuch der Westfront Deutschlands dar, das deutsche Heer aus dem besetzten Nordfrankreich zurückzuführen und dabei zu zerschlagen. Sie bedeutet mehr. Ihr wirtschaftlicher Sinn ist in der Hauptsache begriffen, daß hier zum ersten Male die Führer der miteinander ringenden Staatengruppen in entscheidendem Kampf ihre Kräfte messen. Erst am Ende von zwei langen Kriegsjahren findet das innerste Wesen des großen Zusammenstoßes seinen militärischen Ausdruck: Deutschland und England sind zum Zweikampf angetreten. Alles, was an Waffengiganten zwischen diesen Völkern zurückliegt, erscheint nunmehr als Vorspiel: die Ver-

delangen des stehenden britischen Eilbootes bei Mons und St. Quentin, die Damae der Engländer bei Antwerpen, die Beschließung der belgischen Küste, die Kämpfe bei Ypern und bei Loos, die Seeschlacht, sogar der 11-Boot-Krieg. Jetzt erst, im Sommer 1916, wird geerntet, was im Sommer 1914 gesät ward. Am 1. Juni Etagerat. Am 1. Juli: Somme. Die Frucht ist gereift.

Ein gefangener englischer Offizier hat dieser Tage erklärt, er sei als Freiwilliger in den Krieg gezogen, weil er dem Endziel der blutigen Auseinandersetzung mitbedenken wollte: den Übergang des englischen Imperialismus in deutsche Hände zu verhindern. Es ist ein Mann aus hohen Bildungsschichten, ein guter Kenner deutscher Sprache und Literatur, der so sprach. All seine Bildung hat ihn nicht davon abgehalten, sich von einem Wahngelübde nationaler Eiferfucht einfangen zu lassen. Gegen dies Wahngelübde führen wir Krieg. Einen unter vielen Kriegen, die wir zu gleicher Zeit führen; den schwersten unter ihnen. Warum wir alle diese Kriege zu gleicher Zeit führen müssen, ist ein Kapitel für sich. Vielleicht ist es Schicksal; vielleicht etwas anderes. Genau, wie viel sie. Das Deutschland, das vermocht hat, daß es zwei Jahre lang die vier- bis fünffache Riesenlast aufrecht und sieghaft tragen konnte, ist eins der größten Wunder der Völkergeschichte. Erst die Zukunft wird es ganz erklären.

England hat bereits, es genüge für seine Zwecke, uns in die vier bis fünf anderen Kriege zu verwickeln, um uns zu zermalmern und so seinen eigenen Sieg offenbar davonzutragen. Es hat sich verreckt. Nun muß es sehen, wie auch sein Blut in Strömen fließt. Der Zweikampf hat begonnen und schluß Tag um Tag das Leben von Tausenden, Zehntausenden. In der Schlacht von Cambrai traf sich eine größere Schaar englischer Soldaten. Wer viele Leute sieht und spricht, herrscht, was es heißt, daß unsere Regimenter an der Somme dem Ansturm eines Millionenheeres aus solchen Menschenergüssen standhalten. Das sind kräftige und zähe, sicherlich tollkühne und verzogene Krieger, die in Kampf und Sturm gewiß ihren Mann stehen. Der alte englische Stolz findet bei ihnen in einer neuen Unerschämtheit seinen Niederschlag, bei der man nicht recht weiß, ob man sich über sie ärgern oder amüfieren soll. Sie machen in der Menge einen ganz anderen Eindruck als ein Haufen gefangener Franzosen. Nachdem sie einmal gemerkt haben, daß man sie nicht abzurufen — darüber nachher noch ein Wort — legen sie eine sehr frühe Begehrtheit und eine gebliegene Dosis Selbstbewußtsein an den Tag.

Ich sah einen langen Bengel, der vernommen werden sollte. Ein blutjunger, bartloser Kerl mit dichtem Haar, das übrigens bei ihnen allen ohne militärische Wundung taucht, wofür die treuen thierischen Mitbewohner der Schützengräben, die Käufe, dankbar sein werden. Der junge Mann steckte die Hände in die Hosentaschen, streckte die Beine weit aus, nippte mit dem Stuhl auf seinen Hinterbeinen hin und her, den knabenhaftesten Kopf hinterüber geneigt, eine Zigarette im Mund schaukelnd. Der deutsche Offizier mußte ihn erst darauf aufmerksam machen, daß dergleichen bei uns nicht läßlich sei.

Der Kommandant der Zitrabelle erzählte mir, während seiner Trupps französischer und englischer Gefangener zusammen dort gewesen. Was man sie, auf gleicher Zeit, auf den Hof ließ, hätten sich die Franzosen auf die Stufen der Eingangstreppe gesetzt und an die Mauer gelehnt, in lebhaften Gespräch, die Engländer aber hätten sofort angefangen zu laufen, herumzutollen, die Bewegung zu machen. Es sind freilichmenschen, genöthigt, sich ihrer selbst zu fühlen. Von anderer Notiz genommen hätten die beiden Gruppen übrigens gar nicht. Deutsch habe man gesehen, daß nicht ihnen ihnen eine Spur von kameradschaftlicher Gesinnung lebendig lie. Wir machen uns ja wohl noch gar keine Vorstellung von den Empfindungen der Bitterkeit und der Wuth, mit denen man in Frankreich die geliebten Freunde von der anderen Seite betrachtet. Bezüglich darauf ist, daß in manchen Dörfern, wo mehrere englische Gefangene unabhingig von einander an verschiedenen Tagen und Orten berichtigt haben, die sie aus dem Futter ihrer fischen Stahlfelme hergerichtet haben, und die ganz mittelalterlich dreinsehen. Der bageere Mensch, der mit verführten nackten Armen an der Wand lehnte, sich aus dem Gemüth für seine Wafschöden eine fonderbare, fast farnedaltisch anmutende Kappe gemacht hatte und mit dieser Kopfbedeckung ausfiel, wie ein grotesker Schatzspeicherer Hecker. Der glatt-rasierte Subaltern, dessen Schuppiegegesicht einen übermäßigigen Kontrast zu dem Ballströben des schottischen Regiments abgab, in das man ihn gestellt hatte, und der gut Deutsch sprechende Ingenieur, der vorwärts in Deutsch — Sildweh, wie er erzählte, für Siemens und Halske gearbeitet, dann, nach Kriegsbeginn, dem Raubzug auf die deutsche Kolonie mitgemacht hatte, den dort nach Aufheben und schließlich an die Somme gekommen war.

Seltam genug, daß auch die Offi-

heerungen in den englischen Wällen anrichteten, das alles ist ihnen unverfänglich Uebereinstimmung befundene sie ihren Respekt vor dem ruhigen Zien und guten Schicksen der deutschen Infanterie. Bei ihnen sei das anders. Namentlich die jungen Soldaten schößen viel zu häufig und aufgeregt. Es dämmert ihnen wohl etwas von den Unterschieden der Ausbildung und von dem angeborenen soldatischen Geist ihrer Gegner. Sehr offenherzig gaben sie das besonders bezüglich ihrer jungen Offiziere zu, die tüchtige und tollkühne Führer beim Sturm seien, aber sofort den Kopf verdreht, wenn Unvorhergesehenes dazwischen käme. Sie wüßten nicht zu disponieren. Manche, die mit ihren Leuten weit vorgekommen waren, hätten keine Ahnung gehabt, was sie nun machen sollten. Das sei sehr deprimierend gewesen und habe viele Abtheilungen in Tod und Gefangenschaft gebracht.

Es ist wohl die verwundbarste Stelle der englischen Koloffarbe, auf die hier hingedeutet wird. Ein anderer Mangel ist das Fehlen jenes Lehens an soldatischem Wesen. Deutsche Kämpfer aus der Sommeschlacht, die ich sprach, meinten durchweg, der Engländer sei bei allen Draufgängerthum und aller körperlichen Gewandtheit kein Soldat in unserem Sinne, und nicht im Sinne der Franzosen. Unsere Leute fühlen ganz auf das mehr Spottliche als Militärische der britischen Mannschuft. Das mag in gewissem Sinn ein Vorzug sein. Aber wo es, wie hier, darauf ankommt, in freierem Kampfe bis zur äußersten Konsequenz auszuhalten, wirkt es offenbar als Nachtheil. Die englische Heeresleitung ist sich dessen wohl bewußt, und so kam sie zu ihrer Offensiv - Methode, die in ihren Waffenaufbauten, sowie an Bernidlungsmaßnahmen wie an Divisionen, weniger ein modernes Väterthum offenbart als an die rohere Barbarendemokratie erinnert, deren Geschick von Kerres bis zu den zeitgenössischen Russengeneralen zu ist.

Aber trotz aller Enttäuschungen und Verlusten kann der englische Soldat den Gedanken gar nicht in seinen Kopf hineinbetommen, Deutschland könne für die Leute, die ich in Cambrai sprach, war es eine ausgemachte Sache, daß wir unterliegen müßten. Die Macht Englands erschien ihnen unantastbar. Ausgeschlossen, daß England etwas, was es ernstlich wollte, nicht durchsetzen sollte. Der kindliche, die bei sympathischste Zug im Wesen des Engländers von heute ist, und die sich dann allerdings mit einer grenzenlosen Unwissenheit verbindet, erscheint es lächerlich, daß neuen Großbritannien auch noch ein anderer Staat in der Welt etwas zu sagen haben möchte.

Dieser Kindlichkeit des gemeinen Mannes in England kann man auch einreden, was man will. Sie beruhige sich damit, als die Offiziere, die es wahrscheinlich selbst glauben, den Leuten erzählten, nach der Artillerievorbereitung einer runden Woche könne in den deutschen Gräben keine Maus mehr lebendig sein. Sie nahm auch gläubig hin, was die verriert gewordene englische Presse von den Deutschen erzählte — den „Hunnen“, wie ein Seitenstück zu den „Böckes“ der Franzosen, unsere Soldaten bei den Engländern heißen. Die Gefangenen erzählten ganz treuzerzig, sie hätten es als barge Münze genommen, wenn ihre Zeitung ihnen vortredeten, die Deutschen würden sie tödten oder mindestens martern. Hatten doch sogar die Offiziere ihnen eingeschürt, wenn sie beim doch gefangen genommen werden sollten, drücken nur ja kein Wasser zu trinken! Offenbar weil es unsere Gewohnheit sei, die Gefangenen zu vergiften.

So waren sie denn aufs höchste erstaunt über die gute Behandlung, die sie fanden. Einer sagte: „Das war die größte Ueberraschung meines Lebens.“ Das man sie verband, pflegte, ihnen Essen und Zigaretten gab, daß deutsche Sanitäter mit Gefahr ihres Lebens verwundete Feinde aus dem Feuer holten, das hätten sie nie erwartet. Und sie waren nun auch aufrichtig und innlich dankbar für diese Freundlichkeit und Güte. Alle waren sie hierin einig, die dort höchst molerisch durcheinander saßen und lagen. Die Burschen mit den drohlichen Mägen, die sie aus dem Futter ihrer fischen Stahlfelme hergerichtet hatten, und die ganz mittelalterlich dreinsehen. Der bageere Mensch, der mit verführten nackten Armen an der Wand lehnte, sich aus dem Gemüth für seine Wafschöden eine fonderbare, fast farnedaltisch anmutende Kappe gemacht hatte und mit dieser Kopfbedeckung ausfiel, wie ein grotesker Schatzspeicherer Hecker. Der glatt-rasierte Subaltern, dessen Schuppiegegesicht einen übermäßigigen Kontrast zu dem Ballströben des schottischen Regiments abgab, in das man ihn gestellt hatte, und der gut Deutsch sprechende Ingenieur, der vorwärts in Deutsch — Sildweh, wie er erzählte, für Siemens und Halske gearbeitet, dann, nach Kriegsbeginn, dem Raubzug auf die deutsche Kolonie mitgemacht hatte, den dort nach Aufheben und schließlich an die Somme gekommen war.

Seltam genug, daß auch die Offi-

„Der Große Generalstab.“



ziete vielfach sich erkauht zeigten, von dem deutschen Offizieren kameradschaftlich empfangen zu werden und sogar, das priesen sie besonders, ein Zeit zu erhalten. Selbstliche Freiheit wieder durch die subalterne Unbildung, die ein Teil des englischen Offizierskorps aufweist. Da Geblüthen unter ihnen haben natürlich an der Bildung vom deutschen Hummthum nie geglaubt. Sie denken auch ein wenig skeptischer über die Imbedingtheit des englischen Sieges und lassen sich immerhin so weit herbei, die Möglichkeit eines Remis zuzugeden. Die Eröffnungen der letzten drei Wochen waren denn doch zu eindringlich. Allerdings: die Blockade! Die Ausbunung! Das gibt Hoffnung! Die einzige reale Hoffnung vielleicht!

Und trotzdem, trotz dieser allbewährten Hoffnung, der scharfen Waffe aus dem englischen Arsenal, die große Offenheit? Warum? Die Antwort führt sehr tief. Sie ergibt, daß England durch das ungeheure Abenteuer, auf das es sich eingelassen hat, die ganze Systematik seiner lange geübten Kriegsführung wanken ließ. Die Welt- und Lebensauffassung, die sich einseitig allein auf die Beschledungen zur Materie stützen mochte, reicht nicht mehr aus. Es ist sich dessen verloh, sieht England sich zur Annerkennung und Beifügung einer Idee gezwungen, die aus ganz anderen Sphären stammt: der in Urgründen wurzelnden menschlichen Idee vom Eiferthum, von der Bluthingabe. Deutschland hat England auf seinen Boden gezwungen, hat es zum Zweikampf gestellt. Das britische Reich hat seine Divisionen verschiden müssen. Zerlegt und bündend wankten sie zurück. Neue Divisionen stehen in Reserve. Auch sie werden anfallern. Die Ereignisse der nächsten Wochen werden zeigen, welches Schicksal ihnen bestimmt ist.

Verband deutscher Geistlicher.

Er soll sich über das ganze Land erstrecken. — Eine Vereinigung, um die Vereinigten Staaten vor dem Weltkrieg zu bewahren. — Ein Aufruf zur Beteiligung.

Eine Anzahl deutschamerikanischer Geistlicher verschiedener Konfessionen hielt kürzlich in Chicago eine Versammlung ab und beschloß, eine Vereinigung der deutschamerikanischen Geistlichen des Landes und ihrer Gemeinden ins Leben zu rufen, deren Hauptzweck sein soll, die amerikanische Nation vor dem Weltkrieg zu bewahren. Zweigvereine deutschamerikanischer Pastoren und Bürgervereine sollen in allen größeren Städten des Landes und wo immer thunlich gegründet werden, und es sind nicht nur die deutschamerikanischen Geistlichen aller Konfessionen, sondern auch ihre amerikanischen Kollegen eingeladen, sich dieser Vereinigung anzuschließen, die einen wahren humanitären Zweck weltlicher Nächstenliebe verfocht.

Eine bedeutende Anzahl Chicagoer Geistlicher hat sich dem Verein bereits angeschlossen, dessen Beamten die folgenden Herren sind: Pastor L. Kohlmann, Präsident; Pastor Mor. St. O. Ruff, Sekretär. Der Verein hat folgenden Aufruf ausgesandt:

Auseuf! Dieser Amtsbruder und Mitbürger dieses unseres geliebten Landes! In dieser großen, ersten Zeit ist in uns allen das Verlangen nach geworden, daß wir uns als Deutschamerikaner enger zusammenföhren sollten, nach dem Grundfah „Einigkeit macht stark“. Obwohl wir Deutschamerikaner wenigstens ebenso treue Bürger dieses Landes sind, wie irgend ein anderer Volkstamm, so brandmarkt man uns als Verräther, weil wir unser Volk und das geliebte Land unserer Väter nicht vergessen und ver-

leugnen können. Troghem wir über ein Viertel der Bevölkerung dieses unseres Aoptivaterlandes ausmachen, so haben wir verhältnismäßig wenig Einfluss und unsere gerechten Wünsche und Gebühre werden mit Füßen getreten. Das wird leider aufwendend schlechter anwand besser, weil von gewisser Seite ungerechte Parteilichkeit gegen uns geführt und auf die Spitze getrieben wird. Diese Zustände haben wir zum jetzt selbst verschuldet, weil wir nicht organisiert sind und uns bisher nicht genug um Politik kümmerten. Das soll anders werden. Darum wollen wir uns vereinigen zu einem Bund von Brüdern. Wir wollen keine Parteipolitik treiben. Wir niedrigen und gemeinen Politikern haben wir nichts gemein. Diese wollen wir bekämpfen. Religiöse und andere Fragen, in denen wir verschiedener Ansicht sein sollten, wollen wir in brüderlicher Duldsamkeit und Bescheidenheit lassen. Wir wollen einander alle Vorurtheile vergeffen und einander besser kennen und schätzen lernen.

Eines unserer Hauptziele soll sein, unsere amerikanische Nation vor dem schredlichen Weltkrieg zu bewahren. Wir verdammen daher jeden selbstwichtigen und einseitigen Einfluß gewisser europäischer Nationen auf unsere Regierung und jede Bevorgung gewisser Nationen vor seinen letzteren, sowie jedes etwaige Bündniß mit irgend einer europäischen Nation und verlangen eine absolute und gerechte Neutralität von der gegenwärtigen und der folgenden Regierung unseres Landes. Wir erlassen eine zweite Unabhängigkeitserklärung unseres geliebten Landes Amerika und unsere Lösung als treue Bürger der Vereinigten Staaten ist: „Amerika zuerst!“ Jeden Kandidaten für irgend ein Amt, der nicht nach diesen Grundsätzen handelt, werden wir in der bevorstehenden Wahl, sowie in der Zukunft nach allen Kräfte und mit unerbittlicher Strenge bekämpfen.

Wir erfinden Sie somit herzlich und dringend, schließen Sie sich uns an. Wir wollen vereint mitwirken, die Deutschamerikaner näher zusammenzubringen, damit wir als treue Bürger dieses Landes die Stellung erlangen, die uns gerechterweise zukommt. Das Erwachen des deutschen Bewußtseins und eine gute Organisation der Deutschamerikaner wird auch in unserer Gemeinbarkeit förderlich sein, denn nur so schnell vergeffen unsere Landesküste oft ihre Abhängung vom Schaden unserer Aicken. Dazu wird auch unser Einfluss auf die nicht-irischen deutschen Kreise ein wichtiger und nützlicher sein. Die Zeit ist erst, und wir alle wollen ihnen bringenden Anforderungen gerecht werden und uns ermannen und vereinigen zu großem, edlen Wirken.

Wir möchten alle deutschamerikanischen Geistlichen, ob katholisch oder protestantisch, für diese ernste und wichtige Sache gewinnen, daher bitten wir Sie aufs herzlichste und dringendste, in irgend welcher Weise mit uns in Verbindung zu treten. Wenn Sie die Versammlungen des Centralvereins in Chicago besuchen und sich demselben anschließen können, sind Sie mit herzlichem Bruderkuß willkommen. Wenn Sie zu weit von Chicago entfernt sind, die Versammlungen zu besuchen sind Sie dennoch herzlich gebeten, Mitglied unseres Vereins zu werden. In größeren Städten und wo immer es möglich ist, eine genügende Anzahl deutschamerikanischer Pastoren zusammen zu bringen, bitten wir Sie ernstlich, organisieren Sie sich im Anschluß an den Centralverein in Chicago. Sie haben keine anderen Verpflichtungen. Wir erwarten nur, daß Sie vereint mit uns wirken für Recht, Gerechtigkeit und Wahrheit. Um das besser thun zu können, bitten wir Sie, in allen Gemeinden Wählervereine zu gründen, wo solche noch nicht vorhanden sind. Eine starke und feste Organisation der Deutschameri-